

## Fünfter Abend.

Am folgenden Abend, da die Gesellschaft an dem gewöhnlichen Orte sich wieder versammelt hatte, kam Nikolas mit einer von ihm selbst gefertigten Tachtasche einhergestolzt, wodurch er aller Augen auf sich zog. Statt des Sonnenschirms hatte er sich von der Abhinneigen Sieb geliehen, den er über seinem Kopfe auf einem Stocke trug. Sein ganzer Aufzug war sehr ernsthaft und majestätisch.

Mutter. Brav, Nikolas! Das hast du gut gemacht! Es fehlte nicht viel, so hätte ich dich für den wahren Robinson genommen.

Johannes. Ich habe nur noch nicht fertig werden können mit meiner Tasche; sonst wäre ich auch so gekommen!

Gottlieb. So geht mir's auch!

Vater. Schön gut, daß Einer damit fertig geworden ist: nun sehn wir doch, daß es geht. Aber dein Schirm, Nikolas, taugt nichts!

Nikolas. Ja, ich habe ihn auch nur aus Noth gemacht, weil ich keinen andern so geschwind fertig kriegen konnte!

Vater. (Der einen von ihm selbst gemachten Schirm hinter der Hecke vorlangt.) Was sagst du hierzu, Freund Robinson?

Nikolas. Ah! der ist schön!

Vater. Ich hebe ihn so lange auf, bis wir unsere Geschichte ausgehört haben. Wer dann von den Dingen, die Robin son machte, am meisten wird nachmachen können, der soll unser Robinson sein, und dem will ich dann auch meinen Sonnenschirm schenken.

Gottlieb. Soll der sich denn auch ordentlich eine Hütte bauen?

Vater. Warum nicht?

Alle. O das ist schön! Das ist prächtig!

Vater. Robinson konnte kaum den Anbruch des Tages erwarten; er stand noch eher auf, als die Sonne, und machte sich zu seiner Reise fertig. Er hing die Tasche um; gürtete einen Strick um seinen Leib, steckte sein Weil, statt eines Degens, daran, nahm den Sonnenschirm auf die Schulter, und wanderte darauf gestroht fort.

Zuerst besuchte er seinen Kokusbaum, in eine oder ein paar Nüsse in seinenbeutel zu stecken; dann lief er auch erst an den Strand, um einige Austern dazu zu suchen; und da er sich mit beiden nothdürftig versorgte, und einen guten Trunk frisches Wasser aus seiner Quelle zum Frühstück genossen hatte: so zog er ab.

Es war ein reizender Morgen. Die Sonne stieg jetzt eben in ihrer ganzen Klarheit, wie aus dem Meere, hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tausend kleine und größere Vögel von wunderbaren Farben sangen ihr erstes Morgentied und freuten sich des neuen Tages.

Die Luft war so rein und so erquickend, als wenn sie jetzt eben erst von Gott wäre geschaffen worden; und aus den Kräutern und Blumen duftete der süßeste Wohlgeruch empor.

Robinsons Herz schwoll auf von Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Auch hier, sagte er zu sich selbst, auch hier zeigt er sich als den Allgütigen! — Dann vermischte er seine Stimme mit dem Gesange der Vögel, und sang laut das schöne Morgenlied:

Dein erstes Werk sei Preis und Dank,  
Du neugestärkte Seele!  
Der Herr hört deinen Lobgesang;  
O preiß ihn meine Seele!

Mich selbst zu schützen viel zu schwach;  
Lag ich und schlief in Frieden.  
Wer war indessen für mich wach?  
Wer schenkte Schlaf mir Müden?

Du bist es, Herr und Gott der Welt;  
Dein, dein ist unser Leben;  
Du bist es, der es uns erhält,  
Und mir's jetzt neu gegeben.

Gelobet seist du, Gott der Nacht;  
Gelobt sei deine Träne,  
Daß ich, nach einer sanften Nacht,  
Mich dieses Lags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,  
Mach deine Wege wallen;  
Und lehre du mich selber thun  
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens ferner wahr;  
Auf dich hofft meine Seele.  
Sei du mein Retter in Gefahr,  
Mein Vater, wenn ich fehle.

Gib mir ein Herz voll Frömmigkeit,  
Voll warmer Menschenliebe;  
Ein Herz, das sich mit Freudigkeit  
In jedem Guten übe,

Daß ich, als dein gehorsam Kind,  
Nach wahrer Tugend strebe;  
Und nicht, durch Leidenschaften blind,  
Den Lastern mich ergebe.

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,  
Beschwerlichkeit nie scheue;  
Mich gern an andrer Wohlgeruhn,  
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit,  
Dir dankbar, froh genieße,  
Und meinen Lauf mit Freudigkeit  
Wann du gebeutst, beschliesse.

Gottlieb, O, lieber Vater, willst du mir wol  
dies Lied aufschreiben, daß ich's alle Morgen für mich  
lesen kann, wenn ich aufstehe?

Vater. Sehr gern!

Freund N. Und ich will euch die Weise (Melodie)  
dazu lehren: so können wir es vor dem Morgengebete  
singen.

Nikolas. O das ist gut! Es ist ein gar zu schö-  
nes Lied!

Vater. Da Robinson sich noch immer vor wilden  
Menschen und vor wilden Thieren fürchtete: so ver-  
mied er bei seiner Wanderung, so sehr er nur immer  
konnte, die dichten Wälder und Gebüsche, und wandte  
sich vielmehr nach solchen Gegenden, die ihm eine freie  
Aussicht nach allen Seiten hin gewährten. Aber diese  
waren gerade die unfruchtbaren Theile seiner Insel. Er  
war daher schon ziemlich weit gegangen, ohne etwas zu  
finden, was ihm hätte nützlich werden können.

Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches  
er näher untersuchen zu müssen glaubte. Es waren kleine  
Krautbüsche, die neben einander standen, und einen klei-  
nen Wald ausmachten. An einigen sah er blaue, an  
andern röthliche und wiederum an andern weiße Blumen.  
An einigen fanden sich, statt der Blumen, kleine grün-  
liche Aepfelchen, von der Größe einer Kirsche.

Er biß hurtig einen derselben an, allein er fand, daß  
sie nicht genießbar wären. Aus Unwillen darüber riß er  
den Busch, von dem er ihn gepflückt hatte, aus, und

wollte ihn wegwerfen, als er zu seiner Verwunderung  
an der Wurzel desselben allerlei kleine und große Knollen  
hängen sah. Er vermuthete augenblicklich, daß diese  
Knollen die eigentliche Frucht der Pflanze wären, und  
fing an, sie zu untersuchen.

Aber mit dem Einbeißen wollte es ihm abermahl  
nicht gelingen. Das Gewächs war hart und ungeschmack-  
haft. Robinson war schon in Begriff, sie wegzuwer-  
fen: aber zum Glück fiel ihm ein, daß eine Sache doch  
wol zu etwas gut sein könne, ungeachtet man ihren  
Nutzen nicht sogleich bemerkt. Er steckte also einige die-  
ser Knollen in seine Jacktasche und ging weiter.

Johannes. Ich weiß schon, was das für Knol-  
len waren!

Vater. Nun, was für welche meinst du denn wol?

Johannes. J, es waren Kartoffeln! Die wach-  
sen ja gerade so, wie sie hier beschrieben werden.

Diderich. Und die sind ja auch in Amerika eigent-  
lich zu Haus!

Gottlieb. Ach ja, da hat sie ja der Franz  
Drake hergebracht! — Aber das war doch dumm, daß  
Robinson die nicht einmahl kannte!

Vater. Woher kennst du sie denn?

Gottlieb. J, weil ich sie so oft gesehn und ge-  
essen habe; sie sind ja meine Lebensspeise!

Vater. Aber Robinson hatte sie nie gesehn  
und nie gegessen.

Gottlieb. Nicht?

Water. Nein; weil sie damals in Deutschland noch gar nicht bekannt waren. Erst ungefähr seit 40 Jahren sind sie bei uns recht eingeführt, und es ist wol schon 200 Jahr her, daß unser Robinson lebte.

Gottlieb. Ja denn —

Water. Siehst du, lieber Gottlieb, daß man Unrecht thut, wenn man so voreilig ist, andere Leute zu tabeln! Man muß sich immer erst selbst ganz in ihre Stelle setzen, und sich dann erst fragen: ob man es auch besser gemacht haben würde, als sie? Hättest du selbst niemals Kartoffeln gesehen, und hättest du niemals gehört, wie man sie zubereiten müsse: so würdest du anfangs eben so, wie Robinson, nicht wissen, was damit zu machen sei. Laß dir diesen Umstand zur Warnung dienen, dich nie wieder für klüger, als andere Menschen, zu halten.

Gottlieb. Küsse mich, Väterchen! will's nicht wieder thun —

Water. Von da ging Robinson nun weiter; jedoch sehr langsam, und mit großer Vorsicht. Jedes Geräusch, welches der Wind zwischen Bäumen und Büschen verursachte, erschreckte ihn, und machte, daß er nach seinem Weile griff, um sich zu vertheidigen, wenn's nöthig wäre. Aber immer sah er zu seiner Freude, daß er sich ohne Ursache gefürchtet habe.

Endlich kam er an einen Bach, wo er sein Mittagsbrot zu verzehren beschloß. Hier setzte er sich unter einen dicken schattigen Baum, und fing schon an, nach Her-

zenslust zu schmausen — als er plötzlich durch ein fernes Geräusch entsetzlich erschreckt wurde.

Er sah ängstlich umher und bemerkte endlich eine ganze Heerde —

Nikolas. Ah! gewiß Wilde?

Gottlieb. Oder Löwen und Tiger?

Water. Keine von beiden: sondern eine ganze Heerde wilder Thiere, die einige Aehnlichkeit mit unsern Hirschen hatten, nur, daß ihr Hals viel länger war, wodurch sie gewissermaßen dem Kameele ähnlich wurden, und dem Kopfe nach einem kleinen Pferde glichen.

Wenn ihr wissen wollt, was das für Thiere waren, und wie sie genannt werden, so will ich's euch wol sagen.

Johannes. O ja!

Water. Man nennt sie Lama's, auch wol Guanafo's, oder auch Schaafkameele. Ihr eigentliches Vaterland ist dieser Theil von Amerika (auf die Karte zeigend), der den Spaniern gehört, und den man Peru nennt. Deswegen werden sie auch wol Peruanische Schaafe genannt, ungeachtet sie mit dem Schaafe weiter nichts, als die Wolle, gemein haben. Hier hatten die Amerikaner, ehe die Europäer ihr Land entdeckten, dieses Thier zahm gemacht, und gebrauchten es, wie einen kleinen Esel, zum Lasttragen. Von der Wolle desselben mußten sie sich Zeug zu Kleidern zu machen.

Johannes. Die Leute von Peru mußten also wol nicht mehr so wild sein, als die andern Amerikaner?

Water. Bei weitem nicht! Sie wohnten, so wie auch die Mexikaner, (hier in dem nördlichen Amerika)

in ordentlichen Häusern, hatten prächtige Tempel gebaut, und wurden ordentlich von Königen beherrscht.

**Gottlieb.** Ist das nicht das Land, wo die *Spas* nicht das viele Gold und Silber herkrigen, was sie alle Jahr aus *Amerika* holen, wie du uns erzählt hast?

**Vater.** Das nämliche! — Da *Robinson* diese Thiere, die wir nun auch *Lama's* nennen wollen, heran nähern sah: regte sich bei ihm eine starke Begierde nach einem Stücke Braten, wovon er nun schon in so langer Zeit nicht gekostet hatte. Er wünschte also eins derselben zu erlegen, stellte sich daher mit seinem feinem Beile dicht an den Baum, und hoffte, daß eins derselben vielleicht so nahe bei ihm vorbeikommen würde, daß er es mit dem Beile treffen könnte.

Es geschah. Die sorglosen Thiere, die hier vermuthlich niemahls waren geköhrt worden, gingen ohne alle Furcht bei dem Baume, hinter welchen *Robinson* sich versteckt hatte, vorbei nach dem Wasser, und da eins derselben, und zwar ein junges, ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte, so schlug er es mit seinem Beile so nachdrücklich in den Nacken, daß es augenblicklich todt zur Erde stürzte.

**Lotte.** Oh! Wie konnte er nun auch das thun? Das arme Schäfchen!

**Mutter.** Und warum sollt er es denn nicht thun?

**Lotte.** Ja, das arme Thierchen hatte ihm ja nichts zu Leide gethan; so hätt' er's ja auch wol können leben lassen!

**Mutter.** Aber er gebrauchte ja das Fleisch dieses Thiers, um davon zu essen; und weist du nicht, daß Gott uns erlaubt hat, die Thiere zu gebrauchen, wozu wir sie nöthig haben?

**Vater.** Ohne Noth ein Thier zu tödten, oder zu quälen, oder auch nur zu beunruhigen, wäre grausam, wäre Sünde; und das wird auch kein guter Mensch zu thun in Stande sein. Aber sie zu gebrauchen, wozu sie gut sind, sie zu schlachten, um ihr Fleisch zu essen, das ist uns unverwehrt. Wißt ihr nicht mehr, wie ich euch einmahl erklärt habe, daß es sogar für die Thiere selbst gut ist, daß wir es so mit ihnen machen?

**Johannes.** Ach ja; wenn wir die Thiere nicht gebrauchten, so würden wir auch nicht für sie sorgen, und dann würden sie es lange nicht so gut haben, als jetzt, und dann würden des Winters viele von ihnen vor Hunger sterben müssen!

**Diderich.** Ja, und sie würden viel mehr leiden müssen, wenn sie nicht geschlachtet würden, sondern an Krankheiten und vor Alter sterben müßten; weil sie sich einander nicht so helfen können, als die Menschen sich einander helfen!

**Vater.** Und denn, so müssen wir auch nicht glauben, daß der Tod, den wir den Thieren anthun, ihnen so viel Schmerz verursache, als es uns wol vorkommt. Sie wissen nicht vorher, daß sie geschlachtet werden sollen, sind daher ruhig und zufrieden bis auf den letzten Augenblick, und die Empfindung des Schmerzes, während daß sie geköhrt werden, ist bald vorüber.

In dem Augenblicke, da Robinson das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein: wie er nun mit der Zubereitung des Fleisches würde zu Stande kommen können?

Lotte. *Ich konnt' er es denn nicht kochen oder braten?*

Vater. Das hätte er gern gethan; aber es fehlte ihm unglücklicher Weise an allem, was er dazu nöthig hatte. Er hatte keinen Topf und keinen Bratpfieß, und, was das Schlimmste war, — er hatte nicht einmal Feuer.

Lotte. *Kein Feuer? Das hätte er ja anmachen können!*

Vater. Freilich, wenn er Stahl und Zunder, einen Feuerstein und Schwefelbölzer gehabt hätte! Aber von diesem allen hatte er nun gerade nichts.

Johannes. *Ich weiß wol, wie ich's gemacht hätte!*

Vater. *Und wie denn?*

Johannes. *Ich hätte zwei Stückchen trocknes Holz so lange an einander gerieben, bis sie in Brand gerathen wären; so wie wir einmal in der Reisebeschreibung lasen, daß die Wilden es machen.*

Vater. Gerade darauf verfiel unser Robinson auch! Er nahm also das getödtete Lama auf seine Schultern, und machte sich damit auf den Weg, um wieder nach seiner Wohnung zurückzukehren.

Auf seinem Rückwege machte er noch eine Entdeckung, die ihm große Freude verursachte. Er traf nämlich sechs bis acht Zitronenbäume an, unter welchen schon

verschiedene abgefallene reife Früchte lagen. Er las sie sorgfältig auf, merkte sich den Platz, auf dem diese Bäume standen, und eilte nun sehr vergnügt zurück nach seiner Wohnung.

Hier war seine erste Arbeit, dem jungen Lama das Fell abzuziehen. Durch Hilfe eines scharfen Steins, den er statt eines Messers gebrauchte, kam er damit zu Stande. Das Fell spannte er, so gut er konnte, an der Sonne aus, um es zu trocknen, weil er voraussah, daß er davon einen guten Gebrauch würde machen können.

Nikolas. *Was konnt' er denn davon machen?*

Vater. *O vielerlei! Erstlich fingen seine Schuh und seine Strümpfe an zu reißen. Da dachte er nun, wenn er keine Schuh mehr hätte, so könnte er sich von dem Felle Fußsohlen machen, und sie unter die Füße binden, damit er doch nicht ganz barfuß zu gehen brauchte. Dann war ihm auch nicht wenig bange vor dem Winter, und er freute sich daher sehr, daß er nun ein Mittel wüßte, sich mit Pelzwerk zu versorgen, um nicht erfrieren zu dürfen.*

Zwar dieser Sorge hätte er füglich können überhoben sein, weil es in dieser Gegend niemals Winter wird.

Gottlieb. *Niemals Winter?*

Vater. *Nein! In allen den heißen Himmelsgegenden hier zwischen den beiden Wendekreisen, die ich euch neulich bekannt gemacht habe, pflegt es ja niemals Winter zu werden. Dafür aber haben diese Län-*

der ein paar Monate lang ein unanföhrliches Regenwetter. — Doch davon wußte unser Robinson noch nicht, weil er in seiner Jugend sich nicht ordentlich hatte unterrichten lassen.

Johannes. Aber, Vater, ich meine doch, daß wir einmahl gelesen haben, daß der hohe Spizberg auf Teneriffa und die hohen Cordilleras in Peru immer mit Schnee bedeckt sind? Da muß es ja also wol immer Winter sein; und die liegen doch auch zwischen den Wendekreisen?

Vater. Du hast Recht, lieber Johannes; die sehr hohen bergichten Gegenden machen eine Ausnahme. Denn auf den Gipfeln solcher hohen Berge pflegt immerwährens der Schnee und unergängliches Eis zu liegen. Erinnerst du dich noch, was ich euch von einigen Gegenden in Ostindien erzählte, da wir neulich auf der Landkarte dahin gereiset waren?

Johannes. Ach ja, daß da in einigen Gegenden der Sommer und der Winter nur ein paar Meilen weit aus einander sind! Auf der Insel Seylon, die den Holländern gehört und noch wo — wo war's doch gleich?

Vater. Auf der vordersten ostindischen Halbinsel. Wenn nämlich diesseits des Gebirges Gate, auf der Malabarischen Küste, Winter ist, so ist jenseits des Gebirges auf der Küste Koromandel Sommer, und so umgekehrt. Eben so soll es ja auch auf der Insel Seram sein, die zu den Molukfischen Inseln gehört, wo man nur drei Meilen zu gehen braucht, um

aus dem Winter in den Sommer, oder aus dem Sommer in den Winter zu kommen.

Aber wir haben uns auf einmahl wieder weit von unserm Robinson verloren! Seht, wie der Geist des Menschen durch einen einzigen Sprung sich plötzlich an Darter versetzen kann, die viele tausend Meilen von uns entfernt sind! Aus Amerika flogen wir nach Asien und nun — geht Acht! — husch! da sind wir wieder in Amerika auf Freund Robinsons Insel. Ist das nicht wunderbar?

Nachdem er also das Fell abgestreift, das Eingeweide ausgenommen, und ein Hinteriertel zum Braten abgeschnitten hatte: war er nun zunächst darauf bedacht, einen Bratspieß zu machen. Hierzu hieb er einen jungen schlanken Baum ab, löste die Rinde davon ab, und spitzte ihn an dem einen Ende zu. Dann suchte er ein paar gabelsformige Aeste aus, welche dem Bratspieße zu Stützen dienen sollten. Nachdem er diese gleichfalls unten zugespitzt hatte, schlug er sie gegen einanderüber in die Erde, steckte den Braten an den Spieß, legte diesen darauf in die Gabeln, und freute sich nicht wenig, da er sah, wie gut er sich umdrehen ließ.

Nun fehlte nur noch das Nöthigste von allem, das Feuer. Um dieses durch Reiben hervorzubringen, hieb er von einem trockenen Stamme zwei Hölzer ab, und setzte sich sogleich in Arbeit. Er rief, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen vom Gesichte träufelte; allein es wollte ihm nicht gelingen. Denn, wenn das Holz schon so heiß geworden war, daß es rauchte; so kühlte es sich

so ermattet, daß er nothwendig erst einige Augenblicke einhalten mußte, um wieder neue Kräfte zu sammeln. Darüber kühlte denn das Holz sich immer wieder ab, und seine vorige Arbeit war vergeblich gewesen.

Hier kühlte er einmahl wieder recht lebhaft die Hüßlosigkeit des einsamen Lebens und die großen Vortheile, die uns die Gesellschaft anderer Menschen gewährt. Hätte er nur einen einzigen Gehülfen gehabt, der dann, wann er selbst ermattet war, fortgefahren hätte zu reiben: so würde er gewiß mit der Entzündung des Holzes zu Stande gekommen sein. So aber war es ihm unmöglich.

Jo h a n n e s. Aber ich meine doch, die Wilden machen sich Feuer durch das Reiben?

V a t e r. Das thun sie auch. Aber das macht, daß diese Wilden gemeinlich viel stärker sind, als wir Europäer, die wir gar zu weichlich erzogen werden. Und dann, so verstehen sie auch besser, wie man das Ding angreifen muß. Sie nehmen nämlich zwei Hölzer von verschiedener Art, ein weiches und ein hartes, und reiben das letztere mit großer Geschwindigkeit auf dem erstern. Dann entzündet sich dieses. Oder sie machen auch wol in das eine Holz ein Loch, stecken das andere dabinein, und drehen dieses darauf zwischen ihren Händen so geschwind und so unaufhörlich herum, daß es anfängt zu brennen.

Davon mußte nun Robinson nichts; und also wollt's ihm auch nicht damit gelingen.

Traurig warf er endlich die beiden Hölzer weg; setzte sich auf sein Lager; stügte schwermüthig den Kopf auf die Hand;

Hand; blickte oft mit einem tiefen Seufzer nach dem schönen Braten, der nun ungeessen bleiben sollte; und indem er an den bevorstehenden Winter dachte, und was er alsdann machen würde, wenn er kein Feuer hätte, überfiel ihm eine solche Angst, daß er aufspringen und etwas herumgehen mußte, um freier Athem zu holen.

Da sein Blut dabei in große Wallung gekommen war, so ging er nach der Quelle, um sich einen frischen Trunk Wasser in einer Kokusschaale zu holen. Mit diesem Wasser vermischte er den Saft einiger Zitronen, und ers hielt dadurch ein kühlendes Getränk, welches ihm unter diesen Umständen sehr zu Statten kam.

Immer aber wässerte ihm noch der Mund nach dem Braten, von dem er gar zu gern ein Stückchen gegessen hätte. Endlich erinnerte er sich, einmahl gehört zu haben, daß die Tateru, die doch auch Menschen sind, das Fleisch, welches sie essen wollen, unter den Sattel legen, und es müde reiten. Das, dachte er, muß auf eine andere Weise ja auch wol möglich zu machen sein; und er beschloß, einen Versuch anzustellen.

Gedacht, gethan! Er holte sich zwei ziemlich breite und glatte Steine von der Art, wovon sein Fell war. Zwischen diese legte er ein Stück Fleisch, worin kein Knochen war, und fing nun an mit seinem Klöpfel ohne Unterlaß auf den obersten Stein zu schlagen. Er hatte dieses kaum zehn Minuten fortgesetzt, so fing der Stein an, heiß zu werden. Desto munterer schlug er darauf los, und ehe noch eine halbe Stunde verstrich, war das

Fleisch, sowol von der Hitze des Steins, als auch von dem unaufhörlichen Schlagen, so mürbe geworden, daß es vollkommen genießbar war.

Freilich schmeckte es nicht völlig so gut, als wenn es ordentlich wäre gebraten worden: aber für Robinson, der so lange kein Fleisch gegessen hatte, war es doch ein außerordentlicher Leckerbissen. — O ihr Leckermäuler unter meinen Landesleuten, rief er aus, welaen oft die besten Speisen Ekel verursachen, weil sie gerade nicht nach eurem verwöhnten Geschmacke sind, wäret ihr doch nur acht Tage an meiner Stelle gewesen, wie würdet ihr künftig gern mit jeder Gottesgabe zufrieden sein! Wie würdet ihr euch hüten, durch Verschmähung irgend einer gesunden Speise euch gegen die allersnährende Hand der Vorsehung undankbar zu bezeigen!

Um den Wohlgeschmack dieses Gerichtes noch mehr zu erhöhen, drückte er Zitronensaft darauf; und nun hielt er eine Mahlzeit, wie er sie lange nicht gehabt hatte! Auch vergaß er nicht, dem Geber aller guten Gaben für diese neue Wohlthat recht inniglich zu danken.

Nach aufgehobener Tafel ging er mit sich selbst zu Rathe, welche Arbeit nun wol die nöthigste wäre? Die Furcht vor dem Winter, die heute so lebhaft in ihm geworden war, machte, daß er sich vorsehte, einige Tage bloß dazu anzuwenden, recht viele Lama's zu fangen oder todt zu schlagen, um sich mit Fellen zu versorgen. Da sie so sehr zahm zu sein schienen, so hoffte er, daß er seinen Wunsch ohne viele Mühe würde erreichen können.

Mit dieser Hoffnung legte er sich zu Bette, und ein sanfter erquickender Schlaf belohnte ihm reichlich jede überstandene Mühe des vollbrachten Tages.

## Sechster Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Unser Robinson schlief dasmahl bis weit in den Tag hinein. Er erschrak, da er erwachte, daß es schon so spät war, und raffte sich hurtig auf, um seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran.

Denn, da er den Kopf zu seiner Höhle hinausstreckte, mußte er ihn geschwind wieder zurückziehen.

Lotte. I warum denn?

Vater. Es stürzte ein so gewaltiger Plazregen herab, daß an kein Ausgehen zu denken war. Er beschloß also zu warten, bis der Schauer vorüber wäre.

Aber der Schauer ging nicht vorüber; der Regenguß wurde vielmehr immer heftiger. Unterdurch blitzte es so stark, daß seine, sonst dunkle Höhle ganz in Feuer zu stehen schien; und dann folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemahls gehört hatte. Die Erde zitterte von dem entsetzlichen Krachen, und von den Bergen kehrte ein so vielfacher Wiederhall zurück, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm.